Rosen.

Von M. E. Gerding.

Ein kleiner Schrei kam von den rothen Mädchenlippen, der braune, noch unfrisirte Krauskopf wendete sich halb ins Zimmer zurück.

„Lilith, Lilith — komm' bloß! Guck' doch, was auf deinen Schuhen liegt, auf deinen Schuhen!

Das erstickte fast in Kichern und Lachen und klang nach Neckerei und Staunen und ein ganz klein bischen nach — Neid!

Die andere lag noch im Bett . . . in dem braunen, hölzernen, poesielosen Pensionsbett mit den sedaten, weißen Kissen ohne Spitzen und Zwischensätze. Der Aermel des Nachthemdes war ein wenig zurückgefallen, der volle, rosige Mädchenarm bildete einen Kranz um das feine Köpfchen mit dem rothgoldenen, flimmernden Haargewirr. Die blauen Augen blinzelten hinter den langen, schwarzen Wimpern hervor.

„Du liebe Zeit, was wird's sein, Rose? . . . Weck' einen doch nicht immer so rauh und sprich doch nicht so rücksichtslos laut — ich hab' keine Pferdenerven wie du! Und träumte gerade so schön."

„Ach du — Mondscheinprinzeß! Na, meinetwegen! Mich geht's nichts an! Aber, wenn du es siehst — na! Oder soll ich dir's bringen, Lilith?"

„Na, dann ja — wenn es nichts Häßliches ist!"

„Häßlich? — Na, guck'!"

Und die andere hielt die eleganten, seidenausgeschlagenen Lackstiefelchen der Pensionsfreundin triumphirend in die Höhe. Nun öffnete selbst Lilith weit die schönen, noch eben so schläfrigen Augen und streckte verlangend die Arme aus.

„O — welche Pracht!"

Eine Fülle herrlicher, vollerblühter, goldenschimmernder Marschall-Nielrosen mit schwergesenkten Köpfchen, in denen der Fruchtthau wie große Perlen lag, steckte in dem kinderhaft kleinen und schmalen Schuhzeug wie in einem Paar Vasen.

Lilith richtete sich langsam auf, warf die Lockenpracht über die Schultern zurück, ergriff mit beiden Händen die üppige Blumenfülle und drückte ihr zartes, schönes Gesicht hinein.

„Rose, woher kommt das?"

„Ahn' ich's? Das mußt du doch besser wissen, Lilith! Hast du's fertig gebracht, dir einen Verehrer anzuschaffen in diesen Klostermauern?"

„Ich — weiß nicht! Und wie kam er ins Haus, wie konnte er die Rosen hierherlegen — gerad' richtig vor meine Kammerthür, in meine Schuhe?"

„Na — Dienstboten sind bestechlich, Lilith! Aber wer kann es sein?"

Die Blicke der Freundinnen ruhten sinnend ineinander — dann sank Lilith ermattet und enttäuscht in die Kissen zurück.

„Geh', Rose — das ist ein dummer Streich von dir!"

„Von mir? Lilith! Bist du — meschugge? Stehlen thu' selbst ich nicht, mein Herz, und selbst für dich nicht! — Und woher soll ich das Geld zu den Rosen nehmen! — Zwei Thaler unter Brüdern sind die werth!"

Das leuchtete der kleineren Schönheit ein.

„Willst du sie ins Wasser stellen, bitte" . . . sie reichte die herrlichen Blumen mit bittendem Lächeln der treuergebenen Freundin — „es ist schon spät."..

Und mit langsamer Grazie und der umständlichen Sorgfalt der zukünftigen Weltdame begann Lilith, ihre Morgentoilette vorzunehmen. Rose schwatzte unaufhörlich — heiter und aufgeregt wie ein Star an einem sonnenhellen Märzmorgen.

„Ich hab's! Du — nun weiß ich, wer es ist! Schafig, nicht eher drauf zu kommen! Ahnst du noch nichts?"

Lilith schob den breiten Schildplattpfeil in ihr hochaufgesteckstes Lockenhaar und hob prüfend den Handspiegel, um ihre Frisur von der Seite zu begutachten. „Wie sollte ich!" sagte sie etwas abwesend, in dem Anblick ihres feinen Profils versunken.

„Winkel, Lilith, natürlich Winkel ist es!" jubelte Rose, den blauen Schifferanzug überwerfend und etwas flüchtig zuhakend — sie war gerade das Gegentheil der völlig damenhaften Freundin, wild, einfach, anspruchslos, natürlich.....

„Winkel? Unser Literaturlehrer?"

„Natürlich, Lilith! Das ist ja der einzige Herr, den wir zu sehen bekommen! Denn den alten, fetten Mathematiker"...

Lilith hob abwehrend die Hand.

„Um Gottes willen — schweig' von dem! Dieses unästhetische Ungeheuer! . . . Schlimm genug, daß man ihn in den Stunden ertragen muß. Aber meinst du wirklich, Winkel? Es ist ein hübscher Mann! Aber — der sieht ja kaum auf beim Vortragen, wie sollte der auf mich aufmerksam geworden sein?"

„Na, Lilith, dazu gehört nicht viel! Du glaubst ja gar nicht, wie schön du bist!"

O doch, das glaubte sie schon!

„Meinst du wirklich? Gott, Hoffnungen darf sich der Mann nicht machen; ich bin überhaupt meinem Vetter, dem Majoratsherrn Grafen Adlersfeld so gut wie verlobt. . . Aber wenn du meinst, Rose . . . Weißt du, dann möchte ich lieber heute meine neue blauseidene Bluse anziehen, Rose, weil wir doch Stunde bei ihm haben."...

Natürlich, Rose fand das sehr richtig.

„Und dann steckst du eine von den Rosen ins Haar und eine vor die Brust und setzt dich ganz vorn vors Katheder . . . ich laufe in der Pause schnell und hole sie — denn sonst — wenn „die Alte" es vorher sieht — ist es Essig damit!"

Lilith lächelte ergeben.

„Wenn er es wäre"...

„Natürlich ist er's! Wer sollte es sonst sein, Schatz?"

Ja, ob er es war? Man konnte sich nicht recht klar werden darüber. Er hob nie die blondbewimperten Lider von den kurzsichtigen, hellblauen Augen, dieser geheimnißvolle Doktor Winkel — sein achtundzwanzigjähriges Herz fürchtete wohl zu sehr den Anprall der dreißig Paar schöner, junger Mädchenaugen, aber Rose behauptete, Männer könnten auch durch die Lider sehen — und er wäre ein paarmal roth geworden — und überhaupt, wer sollte es bloß sein! Alle andern stimmten ihr bei — denn sie erfuhren es noch vor der Stunde alle miteinander, diese siebzehn- und achtzehnjährigen Mädchenblüthen, in deren Köpfen eine ganz unpraktische Romantik von den angealterten Vorsteherinnen des großen Internats eingepflanzt und wohl gepflegt wurde.

Natürlich war er nur zu schüchtern, um es sich „merken" zu lassen. Lilith mußte ihn doch einmal etwas „ermuntern".... Dreißig Mädchenköpfe waren an den Versen mitschuldig, die Doktor Winkel beim nächsten Male in Liliths Aufsatzheft fand, und da er weder eine Ahnung von der Persönlichkeit des Widmers hatte noch wirklich so schüchtern war, wie die jungen Damen vermutheten, so schrieb er mit Blaustift „Quatsch" quer über die mühsam gebauten Verse und ließ den Zettel an seinem Ort liegen. Das rief einen Sturm der Entrüstung im Internat hervor. Jede fühlte sich durch die niederschmetternde Kritik in ihrer Dichterehre mitgekränkt — nur Lilith, die gar nicht an den Versen mitgewirkt, zuckte kühl die Achsel.

„So ein Bauer!"

Aber am anderen Morgen — vierzehn Tage nach dem großen Ereigniß — fand Rose wieder eine Blumenspende in Liliths Stiefelchen — wundervolle, dunkelrothe Centifolien! Da ging ein tiefes Staunen durch die ganze Mädchenschaar, und Rose, die temperamentvolle und kühne, die eine leise Schwärmerei für Winkel hatte und sich deshalb auf die Schleichwege des menschlichen Herzens besser zu verstehen glaubte als die anderen „Unberührten" — Rose sprach das große, schicksalsvolle Wort mit Ernst und Würde aus.

„Und Winkel ist es doch! — Wir müssen es beweisen!"

Beweisen? Ja, wie? Die Dienstmädchen verschworen sich hoch und theuer, nichts davon zu wissen, nichts! Und wer kam sonst ins Haus? — Und wieder hatte Rose die Erleuchtung — der mußte es wissen, Johann, der Schuhputzer.

Unten im Souterrain, das die Mädchen nicht betreten durften, neben der Treppe war ein kleiner, dunkler Raum. Da schlief Johann, der Schuhputzer. Er war zwar nur sechzehn Jahre alt, aber die Internatsvorsteherinnen fanden es doch sicherer, Nachts einen „Mann" im Hause schlafen zu haben. Die Pensionärinnen wußten natürlich nichts davon.

Johann Schuhputzers Tagewerk begann um fünf Uhr Morgens. Dann rasselte der mächtige, blanke Wecker seine greuliche Musik in einer Tour herunter, und mit einem tiefen Schnarcher kehrte Johann aus dem Reiche der Träume wieder.

Dann fuhr er schnell in seine wenigen Kleidungsstücke, und manchmal wusch er sich auch ein bischen, und dann kam der große Moment des Tages, wo er, schuhesammelnd, die langen Korridore herabschlürfen durfte. Obwohl Johann nicht zu den philosophisch veranlagten Naturen gehörte und bei seiner ersten Morgenarbeit den früh unterbrochenen Schlaf noch fortzusetzen pflegte, konnte er es doch nicht lassen, sich über die Besitzerinnen der Stiefel, von denen er nie mehr als eben nur diese zu sehen bekam, ein Urtheil zu bilden. Er wurde dabei allmählich zum Menschenkenner.

Daß die, die die groben Schnürstiefel trug, an denen immer die Bänder gerissen waren, eine unordentliche Trine mit dickem, häßlichem Gesicht sein mußte — daran zweifelte er nicht! Und daß die andere, deren Stiefel so lang und schmal waren wie eine Elle, eine hochnäsige Gans war, das hätte er beschwören können. Die häßlichen Schuhe mit schiefgetretenen Absätzen und Beulen kamen stets zuletzt daran beim Putzen und wurden nur flüchtig behandelt — und wenn ein neues Exemplar auf der Bildfläche erschien, da prüfte und untersuchte er sorgfältig, auf welche Art das schlesen ließ.

Und eines Tages hatte er ein Paar Stiefelchen entdeckt — Stiefelchen! Märchenwunder!

Nicht das feine Lackleder, nicht das blaue Atlasfutter that es ihm an — Aber in die zierlichen, schmalen, kleinen Dinger, da sollte ein richtiger Menschenfuß hineinpassen?! Und auf den Söhlchen sollte ein richtiges, ausgewachsenes Menschenkind stehen?! Wie mußte das Mädchen aussehen, das solche Füßchen hatte?! Aschenbrödel war dagegen klotzfüßig gewesen und plump und unelegant! Und Johann Schuhputzer begann, sich in die unbekannte Besitzerin der Lackstiefelchen regelrecht zu verlieben. Er wurde nachlässig und träumerisch, übellaunig und unzufrieden. Er lauerte den „Pensionsfräulein" auf, wo er nur konnte . . . aber nie gelang es recht, sie zu sehen. Wenn sie in geschlossener Reihe zum Spaziergang am Küchenfenster vorbeipromenirten — dann gingen die einzelnen so schnell und flüchtig vorbei, daß er kaum seine guten Morgenfreunde, die Stiefel, wiedererkennen und unterscheiden konnte, geschweige denn ihre Besitzerinnen....

Aber einmal, einmal...

Die Sonne hatte mit verschwenderischer Huld Hände voll Licht und Glanz auf die weiten, grünen Rasenplätze geworfen — ein Duft von Maiglöckchen und Veilchen hatte die Luft beschwert — die Stare hatten ihren brütenden Ehegesponsten Tagesneuigkeiten erzählt.

Da hatte ihn die Köchin in den Garten geschickt, um Weinblätter von der alten Laube zu holen. — Und da war es ihm auf dem breiten Kiesweg entgegengekommen — klein, zierlich, geschmeidig, märchenhaft schmal, feenhaft leicht — seine Lackstiefelchen! Und in ihnen —

Nein, so hatte sein bischen Schuhputzerphantasie sie sich denn doch nicht ausgedacht...

Goldflimmernd und weiß und roth . . . und ein hellblaues Seidenkleid am hellichten Alltag! —

Genaues wußte er nicht mehr.

Aber sein Herz — das lag da auf dem Kiesweg und wenn er's auch gesucht hätte, er hätte es nicht gefunden.

Seit der Stunde mußte sich die dicke Köchin auch gar zu viel über den „dummen Bengel" ärgern. Seit der Stunde war Hans Schuhputzer Romantiker.

Es gibt ein altes Märchen, in dem heirathet ein armer Handwerksbursche eine Prinzessin . . . Hans Schuhputzer fühlte merkwürdige Anlagen in sich — er erzählte es sich oftmals selber vor, wenn er mit offenen Augen in der Küche saß und — statt Kartoffeln zu schälen — träumte.

Hans Schuhputzer mußte wissen, woher die Rosen kamen, die Lilith auf ihren Schuhen gefunden — darin stimmten alle Mädchen überein. Wie aber ihn befragen — es war ja nicht nur verboten, es war durch die Hausordnung unmöglich gemacht, ins Souterrain zu schlüpfen, um ihn zu sprechen.

Rose aber war erfinderisch.

„Mademoiselle — das kleine Mädchen, das uns die Tennisbälle aufsucht, kann heute nicht kommen"....

daß hatte man durch ein großes Trinkgeld von der Kleinen erkauft.

„Selber aufsuchen? Aber Mademoiselle, das schickt sich doch nicht für uns!" — So schlug man Mademoiselle mit ihrer eigenen Waffe.

„Wer? — Ach der Junge, der unsere Stiefel putzt"...

„Mit ihm sprechen? Ach du liebe Zeit — wir sprechen nicht mit Schuhputzern!"

Was strahlte mehr — die Sonne oder Hans' Gesicht? — Ja, sie war dabei! Sie war die Schönste von allen — und sie sah ihn manchmal an, gar nicht unfreundlich! Im Gegentheil! Als ob sie etwas von ihm wollte. . . . Ob sie ahnte, ahnte. . . . Er brachte alle Bälle immer ihr. . . Rose lachte.

„Lui, il t'aime aussi" . . . rief sie zu Lilith hinüber, französisch, damit es Hans nicht verstehe.

„Dégoutant!" — Lilith schürzte die Oberlippe verächtlich — aber Hans Schuhputzers rothes, feuchtheißes Gesicht lachte noch einmal so breit. Daß man von ihm sprach, hatte er doch gemerkt.

Mademoiselle sollte Aufsicht führen. Aber Mademoiselles Buchhändler hatte so fesselnde Romane geschickt. Mademoiselle verschwand sachte hinter den Bäumen. Vor der war man sicher.

Rose machte ein spitzbübisches Gesicht, und Lilith erstarrte ganz in Vornehmheit — alle anderen unterbrachen ihr Spiel und kamen herzu oder horchten von weitem.

Lilith spielte mit dem silbernen Geldtäschchen, das ihr am Gürtel hing, sie hob die Lider nicht — sie wollte nicht und fühlte doch den leuchtenden, zärtlichen Blick der dummen, guten, hellblauen Jungenaugen auf ihrem Antlitz ruhen.

„Sie haben" — begann Lilith in majestätisch-herablassendem Ton — „die Rosen auf meine Stiefel gelegt?"

Konnte Hans' breites Gesicht so viel Glück auf einmal ausstrahlen? Platzten sie wirklich nicht, die rothen Pausbacken?

„Dschawoll, Fräulein!" fing er unternehmend an.

„Und von wem" — Liliths Gesicht erstarrte in Gleichgültigkeit, während ihr Herz vor Erwartung klopfte — „von wem sind Sie dazu beauftragt?"

„Beauftragt? Nee, Fräulein, das hab' ich ganz von alleine gethan."

„Von alleine?" — Sie riefen es beide, Lilith und Rose, wie aus einem Munde, und die anderen traten noch ein wenig näher. Von alleine? Was wollte er sagen?

Und Johanns breites Gesicht wurde noch breiter, weil so viel Freude, Glück, Stolz und — Zärtlichkeit darauf Platz finden mußten.

„Och, Fräulein, das is ja nich der Rede werth! Für Ihnen thät ich noch ganz was anderes thun! Sone Füßchen! Nee, Fräulein, ich putz' nu all drei Jahr hier Stiefel, aber so eine mit sone Füßchens, die haben wir noch nich gehabt. Och, Fräulein, und da dacht' ich mich, was muß das für eine sein, mit solche Stiefel! Aber wie ich Ihnen da gesehen hab', Fräulein! Da is ja 'n Engel ne Holzpuppe gegen, hab' ich mich denkt! Und da hab' ich immer an Ihnen denken mußt. Und wollt' Ihnen die Rosen doch gern geschenkt haben!"

„Von Ihnen?" wiederholte Lilith — und wußte nicht, ob das Aerger oder geschmeichelte Eitelkeit war, was sich in ihrem Herzen regte.

Aber Rose war gerührt.

„Der arme Junge — und die kostbaren Blumen!" flüsterte sie ganz leise Lilith halb ins Ohr — aber Johann konnte hören wie ein Lux.

„Och, Fräulein, nee, das nich — theuer sind die mich nich gekommen."

Und wie die beiden rathlos dastehen und die anderen immer näher rücken —

„Die hab' ich morgens, wenn noch keiner nich auf war, drüben aus der Gärtnerei geholt!"

„Gestohlen?" — Lilith und Rose sahen sich an — in blasser Empörung die eine, halb lachend, halb erschreckt die andere.

„Och, stehlen! — Der hat da genug von! Die hab' ich weggeholt — man bloß! Und das erstemal — da hat er geflucht wie — na! — aberst ich hab' mich in acht genommen! Wer's gethan hat — nee, das geht den nix an!"

Und er strahlte ob seiner heldenhaften Kühnheit.

Lilith riß das Geldtäschchen auf.

„Gestohlen," blitzte sie ihn an mit ihren schönen Augen, die so viel Feuer sprühen konnten, „gestohlen! — Und das bringen Sie mir — mir! — ausgerechnet mir! Ja, fehlen Ihnen denn alle Begriffe? Daß Sie sich nicht unterstehen, das noch einmal zu thun — Sie, Sie Schuhputzer! Oder ich erzähle es den Damen, und Sie werden gejagt! Verstehen Sie — gejagt! Und nun — Sie bezahlen die Rosen! Sofort! Hier!" — sie legte ihm den ganzen Inhalt ihrer kleinen Börse, es waren noch Goldstücke dabei, in die auf ihren Wink sich mechanisch ausstreckende Hand — „und daß Sie mich auch nur noch einmal ansehen, verbiet' ich Ihnen!"

Sie bebte vor Hochmuth und Zorn und, ihr Kleid ein wenig zusammenraffend, wie um sich möglichst zu isoliren, nahm sie Roses Arm und zog sie mit sich fort. Die anderen, verschüchtert — nicht wissend, ob sie kichern sollten oder Mitleid haben — drängten sich ihnen nach...

Der lachende, vollblüthige Frühlingssonnenschein hupfte über die gelben Kieswege und die weiten Rasenplätze. Die Rhododrendren blühten in verschwenderischer Pracht, blumenbeladen seufzten fast der Rothdorn und der Goldregen, und vom blauen Himmel herab triumphirte eine Lerche über alle Erdenschwere.

Da stand er mitten in der Pracht und hielt die Hand noch immer offen vor sich ausgestreckt.

Was da auf ihrer Fläche lag, ja, das bedeutete ein Vermögen für ihn, das überstieg den Preis der Rosen wohl um das Fünffache, das konnte er in einem halben Jahre kaum verdienen.

Der dumme Johann Schuhputzer!

Und statt sich zu freuen, starrte er verstört auf die reiche Spende, und ein paar große, runde, dicke Thränen liefen ihm langsam über die rothen Pausbacken.

Ein smarter Junge.

Humoreske von A. Karsta.

„Ein jeder Stand hat seine Last," sagte Mister Hunter, indem er sich eine neue Upman anstecke und mir die Cigarrenschachtel hinschob. „Natürlich, Sie lachen. Sie glauben, wenn man so ein Dutzend Millionen Dollars beisammen hat, dann kann man leben wie der Herrgott in Frankreich. Na, über die Arbeit, welche ein solches Vermögen macht, will ich ja nicht klagen, und auch nicht über die vielen Berteleien, welche für uns arme Millionäre zu einer wahren Landplage geworden sind. Aber glauben Sie, es gibt nicht smarte Jungens genug, die sich denken, unsereiner sei gerade das richtige Objekt, um geschoren zu werden!"

Jetzt mußte ich wirklich lachen. Mister Hunter, den mit allen Salben geschminkten Yankee, scheeren, das war wohl ein aussichtsloses Beginnen. Er deutete meine Heiterkeit auch richtig und schmunzelte zufrieden.

„Nun ja, leicht ist es nicht, mich hineinzulegen," fuhr er fort, „aber ein paarmai ist es den Kerlen doch gelungen. Und der eine, er hat mich um 20,000 Dollars leichter gemacht, war wirklich ein schlauer Hund. Wenn Sie zuhören wollen, die Sache ist nicht uninteressant.

Also, ich sitze eines Tages in meinem Bureau, da bringt mir der Schreiber eine Karte hinein, der Herr wünsche mich persönlich zu sprechen. Ritter von Szepanski stand darauf oder so ähnlich. Der Teufel soll sich diese polnischen Namen merken. Aber auf „ki" endete er.

Wissen Sie, unsere Weiber haben eine gewisse Schwäche für aus Europa importirte Aristokraten und vielleicht auch wir Männer, aber nur gesellschaftlich, so zum Aufputz! Na ja, es macht sich sehr schön, wenn man beim Diner mit irgend einem Grafen oder Herzog aufwarten kann. Das ärgert die andern, welche ein solches Schaustück nicht vorführen können. Also gesellschaftlich prima, aber im Geschäft — hands off! Da ist gewöhnlich etwas faul im Staate Dänemark.

Ich war demnach über den Besuch des edlen Ritters nicht sehr erfreut, aber so einfach hinauswerfen kann man einen solchen Menschen doch nicht. Wer weiß, wo man ihm wieder in Gesellschaft begegnet und dann — — —, kurz und gut, ich sage seufzend „Herein mit ihm!"

Alles, was wahr ist, nobel hat der Mann ausgeschaut; so eine aristokratische Erscheinung, schlank und geschmeidig, gepflegt vom Kopfhaar bis auf die Fingernägel, gedeiht bei uns zu Lande nicht. Ich war auch sehr höflich und biete ihm einen Platz an.

„Sie sehen mich in großer Verlegenheit, Mister Hunter, beginnt er in correktem Englisch, welches nur einen ganz kleinen fremden Beiklang hat. „Ich komme, mir bei Ihnen Rath zu holen, denn ich bin in momentaner Geldverlegenheit."

„Also doch eine Schnorrerei," denke ich und überschlage bereits im Stillen, wieviel ich ihm anbieten kann, ohne allzu tief in die Tasche zu greifen, da fährt er fort: „Ich bin in Geldverlegenheiten nicht sehr erfahren, und ich fürchte, mein europäischer Bankier hat mich nicht recht praktisch berathen. Er hat mir nämlich, als ich zu längerem Aufenthalt nach Amerika herüberging, einen Kreditbrief mitgegeben!"

„Nun, das ist doch nicht unpraktisch," werfe ich ein.

„Für mich doch," fuhr er fort. „Ich habe nämlich die Tour geändert, die ich ursprünglich machen wollte und in der zum Beispiel die hiesige Stadt nicht inbegriffen war. Daher weiß ich nicht, ob ich hier irgendwo auf meinen Kreditbrief Geld bekomme."

Er zieht das Papier aus der Tasche und legt es mir vor. Nun, auf so etwas verstehe ich mich. Der Brief war echt, so echt wie die Brillanten hier in meiner Krawattennadel. Er lautete auf 25,000 Dollars, immerhin ein hübsches Reisegeld. Zweitausend Dollars waren in New York bereits behoben und auf der Rückseite abgeschrieben.

„Sie haben recht," sage ich, „der Mann ist hier am Orte nicht akkreditirt, aber Ihnen kann leicht geholfen werden. Wenn es Ihnen recht ist, lassen Sie das Papier da. Ich schicke noch heute einen verläßlichen Menschen nach C., um für Sie abzuheben, wieviel Sie brauchen. Morgen kann er zurück sein. Von uns nach C. sind sechs Bahnstunden.

„Well," sagte er. „Lassen Sie, bitte, 3000 Dollars abheben. Und besten Dank."

„Gar nicht nothwendig, Herr Baron. Ist ja mein Geschäft! Wenn Sie übrigens das Geld gleich brauchen — — —"

Aber er fällt mir ins Wort: „Nein, nein, so ausgefeckelt bin ich noch nicht. Ich wäre ja mit den zweitausend Dollars ausgekommen, aber ich habe hier eine sehr angenehme Bekanntschaft gemacht, einen Mister John Taxon, der hat mich in den Club eingeführt, und da wurde ein wenig gespielt, nicht allzu hoch, aber ich hatte Pech und das andere läßt sich leicht errathen."

Den Taxon kannte ich, er verkehrte in unserm Hause. Ein liebenswürdiger Nichtsthuer, im Uebrigen vollkommen harmlos. Ich sagte, ich würde mich freuen, den Herrn Baron am Sonnabend bei mir zu begrüßen, dann tauschen wir noch einige Höflichkeiten, wechseln einen Händedruck und fertig.

Ich schicke einen Kommis mit dem Kreditbrief nach C., alles in Ordnung. Er bekommt das Geld anstandslos, und vierundzwanzig Stunden später hat Herr von Szepanski, oder wie er sonst hieß, sein Geld in Händen. Er bedankte sich sehr höflich und ich war natürlich auch sehr zuvorkommend. Ein europäischer Edelmann, welcher die Taschen voll Geld hat, das ist eine Spezialität, welche bei uns zu Lande nicht sehr häufig ist. Ich wiederholte auch meine Einladung für den Sonnabend, und meine Frau war ein wenig pikirt, als — nächste Woche nicht kam, trotzdem sie schon im Vertrauen ihren ganzen Freundinnen von dieser neuen Attraktion erzählt hatte.

Meine Damen ließen nicht locker und so lud ich ihn noch einmal schriftlich ein für die nächste Woche, ja, ich schrieb sogar an den Taugenichts, den Taxon, einen Brief, daß er auf seinen Freund einwirken möge, damit derselbe bestimmt komme.

Und er kam. Alles, was wahr ist, er war überaus scharmant und ein glänzender Gesellschafter. Alle Damen waren entzückt von ihm und meine Frau blühte sich wie ein Pfau, während Miß Smith und die andern grün vor Neid wurden. So freundlich und zufrieden, wie an dem Abend, war meine Frau schon lange nicht, aber das Vergnügen war ein wenig teuer.

Nachher, wie wir Männer im smooking-room beisammen saßen, kam die Rede auf allerhand Sport und zuletzt auf die Jagd. Ich verstehe ja nicht viel davon, aber der alte Smith, der früher jahrelang irgendwo im Westen mit dem Schießprügel auf dem Rücken herumgelaufen ist, hat noch immer eine Vorliebe für das Niederknallen aller möglichen Thiere und verstand sich aufs beste mit dem Gaste. Im Handumdrehen hatte er ihm den Vorschlag gemacht, morgen zusammen nach dem Süden zu fahren, so ein paar hundert Meilen weit, irgendwo in Florida, glaube ich, wo der Smith ein Gut besaß oder noch besitzt, auf dem es von allen möglichen Viechern wimmeln soll. Nun, der Mann kann es sich schon erlauben, hie und da auf und davon zu fahren, er hat einen Compagnon, auf den er sich verlassen kann. Doch davon wollte ich ja nicht reden.

Also der Smith war Feuer und Flamme und der Taxon auch und noch ein halbes Dutzend der jüngeren Leute, nur der Pole schien nicht ganz einverstanden, gebrauchte allerlei Ausreden und rückte schließlich mit der Wahrheit heraus. Er habe die dreitausend Dollars von der vorigen Woche schon wieder verspielt, er sei blank und müsse schauen, nach C. zu kommen, um dort Geld abzuholen. Der Taxon bestätigte lachend, daß sein Freund verdammtes Pech im Spiel gehabt habe.

Doch der Smith ließ nicht locker. Er stellte dem Baron seine Börse zur Verfügung, was dieser aber ziemlich hochmüthig mit der Bemerkung abwies, er borge prinzipiell nicht. So ein Gauner! Aber wahrhaftig, was noch keinem gelungen ist, das ist ihm geglückt: er hat mir imponirt und ich habe mich zu einer Dummheit verleiten lassen. Zum Theil war allerdings auch der Smith daran schuld mit seiner dummen Vordringlichkeit. Ich wollte ihm zeigen, daß die Gäste meines Hauses es nicht nöthig hätten, sich von ihm Geld zu pumpen und daß ich taktvoller und vornehmer zu sein wisse, als er. Also nahm ich den Baron beiseite und sagte ihm, wenn er fahren wolle, so brauche er mir nur seinen Kreditbrief zu übergeben, ich wollte ihn gerne escomptiren. Erst sträubte er sich ein wenig, der Lump, dann sagte er ja, holte das Papier hervor, welches auf den Ueberbringer lautete, und ich zahlte ihm die restlichen 20,000 Dollars aus. Schade um das Geld!"

Ich mußte hell auflachen. „Den Rest kann ich mir denken; natürlich war der zweite Kreditbrief falsch und — — —"

Entrüstet maß mich Mister Hunter vom Scheitel bis zur Sohle. „Was denken Sie, mein Herr? Ich, ich sollte mich durch irgendeine Fälschung foppen lassen? O no, so grün bin ich nicht. Der Kreditbrief war echt, aber — — —"

„Nun aber?"

Hunter schmunzelte vergnügt, die Sache amüsirte ihn selbst. „Ein smarter Kerl war er doch, die Geschichte war famos ausgedacht. Was denken Sie, noch in derselben Nacht fährt er nach New York zurück, wo ihn die Leute kennen, denn er hatte ja dort schon 2000 Dollars erhoben. Er erzählt eine Geschichte, seine Brieftasche mit sammt dem Kreditbrief sei ihm gestohlen worden und weist die Bestätigung vor, daß er diesen Diebstahl bei der Polizei angemeldet hat. Das hat er nämlich wirklich noch am Abend vor seiner Abreise gethan.

Well, der Bankdirektor läßt sich übertölpeln und sagt: „O das thut nichts, ich kenne Sie als den rechtmäßigen Besitzer, also genügt es, wenn Sie hier einfach die Anweisung als ungültig erklären lassen. Kurz und gut, sie haben dem Menschen seine 20,000 Dollars ausgezahlt und ich war der Dupirte."

Er schwieg und blies den Rauch der Cigarre in die Luft. Nach einer Weile bemerkte er: „Schade, daß der Kerl spurlos verschwunden ist. Ich hätte ihm gern noch 20,000 Dollars gegeben, wenn er zu mir ins Geschäft getreten wäre. Nun ja, solchen Menschen kann man immer brauchen, so einen smarten Jungen!"

— Modern. „Haben gnädige Frau für den Scheidungsprozeß sonst noch Wünsche?" — Dame: „Ach, sorgen Sie, bitte, dafür, daß die Kinder meinem Gatten zugesprochen werden und mir unser Automobil!"

— Frech. Hausfrau (die oft ihr Dienstmädchen wechselt, zu einer sich vorstellenden Magd): Bedaure sehr! Ich habe gestern gerade eine angenommen. Mädchen: Darf ich dann vielleicht in der nächsten Woche mal wieder vorfragen?

— Geschäft. Verleger (beim Bücherabschluß, zum Redakteur): „Sie sind in dem Beleidigungsprozeß zu 100 Mark Geldstrafe verurtheilt worden, — wie soll ich die nun buchen?" — Redakteur: „Na, — unter Reklame!"

Zu viel verlangt.

Der Huberbauer, der die Sektatur und die Prügel seiner Ehegenossin nicht mehr erdulden kann, entschließt sich endlich auf Zureden seiner Verwandten, sich von ihr scheiden zu lassen, und begibt sich zu seinem Advokaten in die Stadt.

Dieser nimmt den Sachbestand zu Protokoll. Der Huberbauer macht die üblichen drei Kreuze. Kaum ist er aber draußen, geht die Thür der Kanzlei schon wieder auf, und der Huberbauer steckt ängstlich den Kopf hinein. „Herr Doktor," sagt er ängstlich — „daß aber mei' Frau ja nix davon erfahrt!"

— Immer Geschäftsmann. Strolch (bei einem Altwaarenhändler einbrechend, mit gespannter Pistole drohend): Herr! Geld her oder — Trödler: Gott, was soll ich geben für das alte Schießeisen, sagen wir drei Mark.

Besorgt.

Zugführer: „Der Hund darf nicht mit rein, der muß ins Hundecoupé!"

Alte Jungfer: „Schön — aber dann bitte für Dora ein Frauencoupé!"

— Kindliche Diagnose. Herr: Tag, Kleine. Wie geht's deinem Onkel Kuno? Kind (dessen Onkel eine Glatze hat): Ach, ich glaube, der wird wohl bald sterben — sein Kopf wird schon langsam alle!

— Beim Wort genommen. „Wann werden Sie endlich die Schreibmaschine bezahlen, die Sie vor sechs Monaten von mir kauften?" — „Was? Haben Sie mir nicht ausdrücklich erklärt, daß sich diese Maschine von selbst bezahlt?"

Etwas merkwürdig.

Frau (zur Köchin, welche bitterlich weint): „Was heulen Sie denn so?!"

Köchin: „Ach, . . . mein Schatz hat mir heute geschrieben, . . . daß er sich gestern erschossen hat!"

— Zeitgemäße Wichtigkeit. Komponist (der an einer Arie arbeitet): „Bei jeder Note, die ich niederschreibe, frage ich mich: kann man das nun auch tanzen?"

— Kurz und deutlich. „Der Baum hat aber eine merkwürdige Form! Ist das künstlich?" — „Natürlich!" — „Was sie nicht sagen! Natürlich." — „Nein . . .künstlich!" — „Ah! dacht' ich mir doch. Künstlich." — „Natürlich!" — „Ja wie denn? Künstlich oder natürlich?" — „Künstlich . . . natürlich!"